



**Heinz-Günther Schöttler**

***Re-Visionen christlicher Theologie  
aus der Begegnung mit dem Judentum***

(Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien, 13)

Würzburg: Ergon-Verlag 2016

592 S., € 68,00

ISBN 978-3-95650-117-3

**Fabian Brand (2017)**

Im Jahr seiner Emeritierung als Professor für Pastoraltheologie an der Universität Regensburg legt Heinz-Günther Schöttler einen beeindruckenden Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog vor. Hierbei kommen dem Vf. sowohl seine tiefen Kenntnisse im Alten Testament als auch seine langjährige Tätigkeit am Abraham-Geiger-Kolleg zugute, was auch in einem anfänglichen biographischen Abriss (18-25) deutlich wird.

Das Buch setzt sich aus sieben Einzelstudien zusammen, die den Versuch wagen, das Christentum im Angesicht des Judentums neu zu verorten. Hier wird vor allem eines deutlich: Hatten sich die christlichen Theologen lange Zeit bemüht, sich vom Judentum abzugrenzen, gilt es spätestens 50 Jahre nach „Nostra Aetate“, den entgegengesetzten Weg zu gehen. Es geht eben nur mit Israel und niemals ohne oder an Israel vorbei.

In einer ersten Studie behandelt Vf. das in der christlichen Theologie oftmals gebrauchte Schema von ‚Verheißung‘ und ‚Erfüllung‘ (47-156). Hierbei widmet er sich besonders der Auslegung der Immanuelweissagung in Jes 7,14 und deren Wiederaufnahme im Deutezitat Mt 1,22f. Dabei wirbt Vf. für ein „besseres Verständnis der theologischen Sinnfigur ‚Verheißung und Erfüllung‘“ (134) und regt an, die ‚Erfüllung‘ vielmehr als ‚Bestätigung‘ oder ‚Bekräftigung‘ zu verstehen (135ff).

Die zweite Studie hat die „Gottheit“ Jesu Christi zum Thema (157-222). Hierin betrachtet Vf. zunächst den Johannesprolog, die johanneische Sendungstheologie und den Philipperhymnus (2,6-11) unter der Fragestellung, „wie die Beziehung zwischen Jesus (Christus) und Gott recht verstanden, d.h. so geglaubt und

beschrieben werden kann, dass das erste Gebot und das ‚Schema Jisrael‘ (Dtn 6,4) nicht auf dem Spiel stehen“ (157f). Dabei fragt Vf. besonders an, ob es nicht sein könnte, „dass die so hohe philosophisch-metaphysische Aufladung des christlichen Gottesbegriffs in der Antike und in der Scholastik des Mittelalters letztlich auch das geheime Eingeständnis ist, dass das christliche Gottesbild sich vom Monotheismus Israels bedenklich entfernt hat“ (220). Ob eine Relecture der biblischen Texte im Horizont des ersten Gebotes hier die Lösung sein kann? Vf. wagt zumindest den Versuch, sie innerhalb dieses Rahmens auszudeuten.

Eine dritte Studie widmet sich dem Thema „Mose und Jesus als Offenbarungs- und Heilmittler. Synagoga und Ecclesia auf prekärer Schwelle“ (223-310). Anhand der biblischen Metapher vom ‚Überschreiten des Jordan‘ geht Vf. besonders auf die Schwellenexistenz der alttestamentlichen Überlieferung ein und kommt auf das Verhältnis zwischen Mose und Jesus zu sprechen. Hierbei betont Vf., dass sowohl Synagoga als auch Ecclesia nur vorübergehende Größen sind: „Beide (...) gehen ihren Weg im Raum von Zeit und Geschichte“ (309).

Mit der Thematik des „matthäischen Jesus, der Tora – und uns Christen“ (311-386) beschäftigt sich Vf. in der vierten Studie. Vf. geht der Frage nach, „welche Bedeutung (...) die Tora als Teil der zwei-einen christlichen Bibel“ für das Christentum überhaupt noch besitzt (312). Das Evangelium ist nicht die Ablösung der Tora (bspw. 363), sondern als Christen sind wir „Mitlernende“ (378) und „auf das Judentum heute verwiesen, um im Dialog mit ihm die Tora (...) immer besser zu verstehen und aus ihrem reichen Schatz für das Leben zu schöpfen“ (379).

Die fünfte Studie handelt von der Frage nach dem Heil der Juden und der Wahrheitsfrage im jüdisch-christlichen Dialog ausgehend von Röm 11,25-27 (387-434). Nach einer eingehenden Untersuchung des paulinischen Textes präsentiert Vf. eine „relecture des christlichen Wahrheitsanspruchs“ (426) und fordert am Ende seiner Überlegungen „die traditionelle *Verabsolutierung* christologischer Redeweise aufzugeben und so wie Paulus die theozentrische Perspektive (...) einzunehmen“ (434). Denn JHWH allein wird ganz Israel erretten (407).

In einer sechsten Studie beschäftigt sich Vf. mit der liturgischen Leseordnung in der römisch-katholischen Kirche und der Auswahl der biblischen Texte hierfür (435-456). Ganz konkret-praktische Züge nehmen die Überlegungen an, wenn Vf. eine Neuordnung dieser liturgischen Leseordnung vorschlägt (450ff). Dadurch könnte nicht nur eine (gelegentlich) unpassende Abstimmung der biblischen Texte aufeinander nach dem Schema ‚Verheißung – Erfüllung‘ vermieden (439; 443), sondern auch „den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet“ werden (SC 51). Denn die jetzige Leseordnung mutet den Hörern noch viel zu wenig alttestamentliche Texte zu und klammert einen Großteil der Tora aus (445f).

Die siebte und letzte Studie steht unter dem Leitgedanken einer „Re-Inszenierung und Mimesis in Judentum, Islam und Christentum“ (457-488). Zunächst verweist Vf. darauf, dass die Lesung im Gottesdienst nicht nur ein simples Verlesen ist, sondern das teilweise „unberechenbare“ Einbrechen des Gotteswortes in diese Welt (459f). So ist im Islam die Rezitation des Koran ein „Hör-Ereignis“ in dem der Anfang „re-inszeniert wird“ (464). Und ebenso ist die Kantillation der Tora im synagogalen Gottesdienst „performatives Geschehen“ (480), welches sich in der Hörergemeinschaft entfaltet. Ausgehend von diesen Überlegungen fordert Vf. „ein vertieftes Verständnis des Eigenen: bei denen, die das Wort Gottes hören und feiern, bei denen, die es vortragen und liturgisch inszenieren und (...) bei denen, die über die Liturgie der Kirche wissenschaftlich reflektieren“ (482). Das freilich geht über ein einfaches Lesen weit hinaus.

Vf. greift in seinen Studien auf eine Fülle von Material aus der jüdischen Tradition und Literatur zurück. Immer wieder spielt er Überlegungen aus Mischna und Talmud in seine Gedankengänge ein (z.B. 108f.) oder lässt die Midraschim (z.B. 325) zu Wort kommen. Biblische Texte werden so in ihren jüdischen Kontext gestellt und von dort ausgehend einer Auslegung unterzogen.

Ein mit dem Konzilsdokument „Nostra Aetate“ angestoßener Dialogprozess findet seinen Fortgang: Eine Auseinandersetzung der christlichen Theologie mit der jüdischen Religion muss zwangsläufig erfolgen. Heinz-Günther Schöttler zeigt auf, dass es möglich ist, gemeinsam, in gegenseitiger Hochschätzung, aus dem Wort Gottes zu leben. Freilich ist manches noch Vision und manches muss auch (notwendigerweise) noch einer angemessenen Revision unterzogen werden. Auch manche Fragen sind noch zu thematisieren. Beispielsweise, wie man im Angesicht des Judentums als Christ an der Rede von Jesus als dem Messias festhalten kann. Oder ob im Dialog mit dem Judentum notwendigerweise eine Relativierung der eigenen, christlichen Glaubensinhalte erfolgen muss. Dies bleibt am Ende der Lektüre offen.

**Zitierweise: Fabian Brand.** Rezension zu: *Heinz-Günther Schöttler. Re-Visionen christlicher Theologie aus der Begegnung mit dem Judentum. Würzburg 2016*  
in: bbs 1.2017 [http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Schoettler\\_Re-Visionen.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Schoettler_Re-Visionen.pdf)